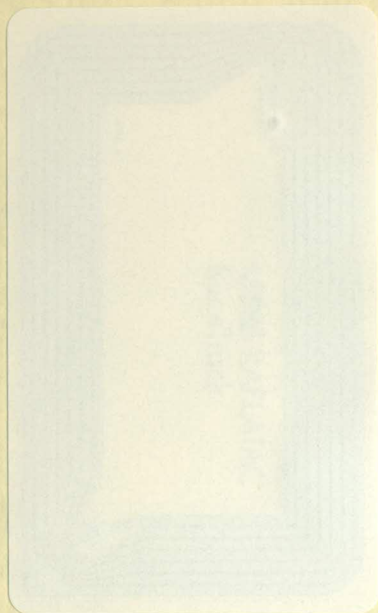


COPTICA

CONSILIO ET IMPENSIS

INSTITUTI RASK-OERSTEDIANI

EDITA

II

PISTIS SOPHIA

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL SCHMIDT

Kopenhagen

HAUNIAE

GYLDENDALSKE BOGHANDEL-NORDISK FORLAG

1925

COPTICA

CONSILIO ET IMPENSIS

INSTITUTI RASK-OERSTEDIANI

EDITA

II

HAUNIAE
GYLDENDALSKE BOGHANDEL-NORDISK FORLAG
1925

PISTIS SOPHIA

NEU HERAUSGEGEBEN

MIT EINLEITUNG
NEBST GRIECHISCHEM UND KOPTISCHEM
WORT- UND NAMENREGISTER

VON

D. Dr. CARL SCHMIDT
PROFESSOR DER THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BERLIN



HAUNIAE
GYLDENDALSKE BOGHANDEL-NORDISK FORLAG
1925



TYPIS ADOLPHI HOLZHAUSEN.
VINDOBONAE IN AUSTRIA.

HERRN UND FRAU HASSELBACH

IN DANKBARER ERINNERUNG

AN

FRÜHERE SONNIGE ZEITEN IM PHARAONEN-LANDE

VORBEMERKUNG.

In dem gegenwärtigen Zustande, wo das wissenschaftliche Leben überall durch den Abbruch der geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen infolge des Weltkrieges leidet, verdient die dänische Regierung, die ihre Pflichten als neutraler Staat und als Mitglied des Völkerbundes klar erkannt hat, unseren besonderen Dank für die Gründung der „Rask-Oersted-Stiftung", deren Zweck es ist, zur Förderung internationaler Zusammenarbeit in wissenschaftlichen Dingen beizutragen. Ein freigebiger Beitrag seitens des Kuratoriums der Stiftung und die Bereitwilligkeit koptischer Gelehrter verschiedener Nationalitäten haben es ermöglicht, die Herausgabe einer Reihe, größtenteils bisher unveröffentlicher koptischer Texte zu veranstalten, die, wie ich bestimmt hoffe, von dem kleinen Kreise freudig begrüßt wird, für den die koptische Sprache und die Bereicherung unserer Kenntnisse der altchristlichen Zeit, die sie uns bringen, von Interesse sind.

Gjentofte bei Kopenhagen.

H. O. Lange.

VORREDE.

Die vorliegende Neuausgabe der Pistis Sophia sollte ursprünglich in der Serie der Scriptores Coptici im Corpus Scriptorum christianorum orientalium curantibus J. B. Chabot, J. Forget, J. Guidi, H. Hyvernat erscheinen. Durch den Weltkrieg ist deutschen Gelehrten eine Mitarbeit an früheren internationalen wissenschaftlichen Unternehmungen fast ganz versagt, und so begrüßte ich es mit großer Freude, als mir durch Herrn Prof. Lange (Kopenhagen) die Gelegenheit verschafft wurde, meine während des Krieges fertiggestellte Arbeit in dem neu gegründeten internationalen Unternehmen des Institutum Rask-Oerstedianum veröffentlichen zu können. Für die Revision des Textes habe ich zu wiederholten Malen das Ms. in London eingesehen, auch stand mir eine vollständige Photographie des Ms. in Schwarzweiß-Aufnahme zur Verfügung, die von Herrn Chabot besorgt war und mir bis jetzt in liebenswürdiger Weise belassen wurde. Aber auch so blieben noch manche Fragen zu erledigen, die eine erneute Prüfung der Handschrift dringend erheischten. Mit der Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft konnte ich noch in letzter Stunde an der Hand der bereits fertiggestellten Ausgabe das Ms. an Ort und Stelle vergleichen, d. h. ich konnte die verschiedenen zweifelhaften Stellen überprüfen, vor allem die sogenannten Überschriften, resp. Unterschriften, die für die Untersuchung über die Komposition der Pistis Sophia von großem Werte sind, eingehend studieren. Die Früchte dieser Studien habe ich zum Teil in den „Neuen Lesungen der Handschrift“ niedergelegt. Ich fühle mich verpflichtet, Herrn Staatsminister

Dr. Schmidt-Ott für diese Unterstützung auch hier meinen besonderen Dank auszusprechen.

§ 1. Geschichte der Edition.

Das Ms. der Pistis Sophia ist in der gelehrten Welt unter dem Namen Codex Askewianus bekannt. Es trägt diesen Namen nach dem ersten Besitzer Dr. Askew, aus dessen Nachlaß der Kodex im Jahre 1785 von dem British Museum für den geringen Preis von £ 10·10 erworben wurde. Auf welchem Wege das Ms. in den Besitz von Dr. Askew gekommen ist, steht nicht fest. Nach der Mitteilung von Woide in einem Briefe an Michaelis vom Jahre 1773[1]) soll es bei einem Buchhändler — d. h. höchstwahrscheinlich in London — gekauft sein. Daraus geht die eine Tatsache hervor, daß Dr. Askew es nicht in Ägypten selbst erworben hat. Die Notiz von Koestlin, Theol. Jahrbücher, herausgeg. von Baur und Zeller, 1854, S. 1, Anm. 1, über das Brittische theolog. Magazin vom Jahre 1770, Bd. 1, Stück 4, S. 223, ist jetzt geklärt, nachdem ich ein Exemplar dieser seltenen Zeitschrift auf der Staatsbibliothek aufgespürt habe.[2]) Herr Woide, nach der Angabe von Legge damals

[1]) Vgl. Buhle, Literarischer Briefwechsel von Joh. David Michaelis (Leipzig). Vol. III (1796), p. 69.

[2]) Die Abhandlung ist betitelt: „Nachricht von dem Büchervorrath des Herrn Dr. Anton Askew in London, und von einigen griechischen Handschriften, die sich darin befinden." Daselbst lesen wir, daß Dr. Askew ein Arzt in London, Mitglied der königl. Londonschen Sozietät der Wissenschaften und anderer gelehrten Gesellschaften war. Er soll über 300 Pergamenthandschriften in lateinischer und griechischer Sprache in seiner kostbaren Bibliothek vereinigt haben, die sich besonders auf die Kirchenväter, die Bibel und die Arzneiwissenschaft bezogen. Auch von einer riesigen Sammlung ältester und erster Ausgaben lateinischer und griechischer Schriftsteller und Kirchenväter spricht der Berichterstatter. Die Hds. soll Dr. Askew auf seinen Reisen in Italien, Griechenland und besonders auf dem Berge Athos und anderen Orten erworben haben. Das ist die Notiz, auf die Koestlin anspielt, aber sie hat nichts zu tun mit unserem koptischen Kodex. Am Schluß folgt nämlich ein Verzeichnis der griechischen Hds. des Neuen Testaments nebst einem lateinischen Kodex der vier Evangelien. — Diese gelehrte Notiz stammt ohne Zweifel aus der Feder von Woide, der ja gerade für neutestamentliche Handschriften ein großes Interesse hatte.

Minister at the German Chapel at St. James Palace, bekannt als der Herausgeber des Cod. Alexandrinus, der sich in jenen Tagen mit koptischen Studien beschäftigte, hatte die erste Gelegenheit, bei dem ursprünglichen Besitzer († 1772) das Ms. einsehen zu können, und lenkte die Aufmerksamkeit der Bibelforscher auf das Werk in einer Abhandlung, abgedruckt in J. A. Cramers Beyträge zur Beförderung theologischer und andrer wichtiger Kenntnisse (Kiel und Hamburg) 1778, III, S. 55 f. und 154 f. Er führte die Schrift unter dem Namen Pistis Sophia ein, der seitdem allgemein üblich geblieben ist. Ferner verwertete er die vorkommenden neutestamentlichen Zitate in seinem großen Werke: Appendix ad editionem Novi Testamenti Graeci e codice Ms. Alexandrino a Carolo Godofredo Woide descripti, in qua continentur fragmenta Novi Testamenti juxta interpretationem dialecti superioris Aegypti, quae Thebaidica vel Sahidica appellatur, e codicibus Oxoniensibus maxima ex parte desumpta, cum dissertatione de versione Bibliorum Aegyptiaca, quibus subjicitur codicis Vaticani collatio, Oxonii 1799.

Woide hatte eine Abschrift von dem Ms. genommen, aber zu einer Publikation hat es nicht gereicht. Angeregt durch dessen Dissertatio, p. 148 sq., veröffentlichte im Jahre 1812 der dänische Bischof Münter, sicherlich nach einer Abschrift von Woide, die in der Pistis Sophia erhaltenen fünf pseudo-salomonischen Oden: Odae gnosticae Salomoni tributae thebaice et latine, praefatione et adnotationibus philologicis illustratae. Havniae 1812. Diese Oden sind, um dies hier schon vorwegzunehmen, durch die Entdeckung einer syrischen Handschrift von Rendel Harris[1]) als ein Teil der 42 alten Oden Salomos festgestellt worden; dadurch erledigt sich die frühere Literatur darüber.[2]) Während seines Aufenthaltes in England in den Jahren 1838—1840 konnte Dulaurier eine Abschrift des Ms. nehmen; er stellte auch eine Publikation mit

[1]) The Odes and Psalms of Solomon, now first published from the Syriac Version. Cambridge 1909.

[2]) Migne, Dictionnaire des Apocryphes unter „Salomo". Ryle and James, The Psalms of Solomon, Cambridge 1891, S. 155 ff.; Harnack, Über das gnostische Buch Pistis Sophia (T. u. U., Bd. VII, 2, S. 35 ff.).

vollständigem Glossar in Aussicht,[1]) aber der Druck ist nicht ausgeführt. Dulaurier's Ms. wird jetzt in seinem literarischen Nachlaß auf der Bibliothèque Nationale aufbewahrt.

Da wurde im Jahre 1848 der junge Prof. M. G. Schwartze im Auftrage der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zum Studium koptischer Handschriften nach England geschickt. Es war nur zu natürlich, daß er sich auf den Cod. Askewianus stürzte und eine Abschrift anfertigte. Nach seiner Rückkehr begann er sofort mit den Vorbereitungen der Edition, aber an der Publikation selbst ist er durch den frühzeitigen Tod verhindert worden. Diese war glücklicherweise so weit druckfertig, daß sein intimer Freund und Kollege Prof. J. H. Petermann, der bekannte Orientalist, die Ausgabe besorgen konnte, die dann im Jahre 1851 unter dem Titel erschien: Pistis Sophia, opus gnosticum Valentino adiudicatum e codice manuscripto coptico Londinensi descripsit et latine vertit M. G. Schwartze, edidit J. H. Petermann, Berolini, 1851. Petermann hat sich darauf beschränkt, das zurückgelassene Ms. sorgfältig durchzuarbeiten und offensichtliche Fehler auszumerzen, auch hat er für den Text einige Verbesserungen beigesteuert und besonders die Übersetzung revidiert. Auf diese Weise kann der Editio princeps trotz mancherlei Mängel — besonders störend ist die eigentümliche Trennung der Wörter — nur uneingeschränkte Anerkennung gespendet werden. Die Akribie der Abschrift und die Sorgfalt der Übersetzung bedeuten in Rücksicht auf den damaligen Stand der koptischen Wissenschaft eine hervorragende Leistung, ja man könnte sogar der Meinung sein, eine erneute Publikation wäre überflüssig, wenn nicht der größte Teil der unverkauften Exemplare eingestampft wäre, so daß im antiquarischen Buchhandel nur selten ein Exemplar aufzutreiben ist. Schwartze hatte seine Übersetzung in lateinischer Form mit Beibehaltung der überaus zahlreichen griechischen Wörter veröffentlicht. Eine Übersetzung in moderner Sprache erschien

[1]) Notice sur le manuscrit copte-thébain intitulé: La Fidèle Sagesse (ⲧⲡⲓⲥⲧⲏ ⲥⲟⲫⲓⲁ) et sur la publication projetée du texte et de la traduction française de ce manuscript in dem Journal Asiatique, quatrième série, tom. IX, 1847, p. 534 ff.

zuerst aus der Feder von E. Amélineau: Πιστις Σοφια (Pistis Sophia) ouvrage gnostique de Valentin, traduit du Copte en Français avec une introduction [Les classiques de l'Occulte], Paris 1895. Diese Übersetzung, insbesondere die einleitenden Untersuchungen genügen nicht allen berechtigten Anforderungen.[1]) Auf der Grundlage der Amélineau'schen Übersetzung veröffentlichte G. R. S. Mead, der Vorsitzende der englischen Theosophischen Gesellschaft und Herausgeber der Zeitschrift „The Quest", sein Buch: Pistis Sophia: A gnostic gospel (with extracts from the books of the Saviour appended), originally translated from Greek into Coptic and now for the first time Englished from Schwartze's Latin version on the only known Coptic MS. and checked by Amélineau's French version, London, 1896. Sehr nützlich ist die Introduction wegen ihrer vortrefflichen Orientierung über die erschienene Literatur und die verschiedenen Meinungen der Gelehrten. Inzwischen war ich selbst von der Kirchenväter-Kommission der Akademie der Wissenschaften mit der Übersetzung der koptisch-gnostischen Schriften betraut worden, und es erschien die Pistis Sophia zusammen mit den in dem Papyrus Brucianus enthaltenen gnostischen Schriften in den „Koptisch-Gnostischen Schriften", Bd. I, Leipzig 1905. Diese Übersetzung gab Herrn Mead die Veranlassung, sein früheres Werk in neuem Gewande erscheinen zu lassen unter dem Titel: Pistis Sophia. A gnostic miscellany: being for the most part extracts from the books of the Saviour, to which are added excerpts from a cognate literature. Englished (with an introduction and annotated bibliography). London 1921. Gegen alle Erwartung ist meine Ausgabe im Buchhandel vergriffen, und werde ich in nächster Zeit in einer Sonderausgabe die Übersetzung der Pistis Sophia in revidierter Gestalt mit einer umfangreichen Einleitung und ausführlichen Indices herausgeben, indem ich in der Einleitung zugleich zu den vorhandenen Problemen Stellung nehmen werde. Auch eine neue englische Übersetzung wird in Kürze die Presse verlassen. Sie wird unter

[1]) Vgl. meine Anzeige in den Gött. Gel. Anz., 1898, Nr. 6, S. 436 ff. und Andersson in der „Sphinx", Bd. VIII, 237 ff.; IX, 52 ff.; 233 ff.; X, 44 ff.; XI, 156 ff.

dem Titel erscheinen: Pistis Sophia. Literally translated from the Coptic by George Horner. With an introduction by F. Legge, F. S. A., London 1924, Society for promoting christian knowledge. Ich konnte durch die Liebenswürdigkeit von Rev. Horner bereits Einsicht in die Ausgabe nehmen. So werden die interessierten Kreise, welche ihre Kenntnis der gnostischen Ideenwelt nicht aus dem Original selbst schöpfen können, an der Hand der Übersetzungen in den Stoff einzudringen Gelegenheit finden. Freilich werden sie zugleich vor der Tatsache stehen, daß Legge's und meine Ansichten über Alter, Verfasser, Komposition etc. sich ganz diametral gegenüberstehen, sicherlich ein beklagenswerter Zustand in den Augen des gebildeten Laienpublikums.

§ 2. Beschreibung der Handschrift.[1])

Der Codex Askewianus wird heute in einem modernen Einbande unter M. S. Add. 5114 im British Museum aufbewahrt. Auf dem eingesetzten Vorsatzblatte lesen wir die handschriftliche Eintragung, die nach Mead's Vermutung von Woide herrührt: Codex dialecti Superioris Aegypti, quam Sahidicam seu Thebaidicam vocant, cuius titulus exstat pagina 115: Pmeh snaou n̄tomos n̄tpiste Sophia — Tomos secundus fidelis Sapientiae — deest pagina 337—344. Das Ms. ist auf feinem Pergament geschrieben und umfaßte ursprünglich 178 Blätter = 356 Seiten in Quart bei einer Höhe von 21 cm und Breite von 16·5 cm. Jede Seite enthält zwei Kolumnen von zirka 30 bis 34 Zeilen. Die Seiten sind von Anfang an mit koptischen Zahlzeichen numeriert worden, freilich mit dem Unterschiede, daß ein Teil der Blätter nur auf dem Recto, ein anderer auf dem Recto und Verso numeriert ist. Außerdem ist das Ganze in 23 Quaternionen abgeteilt. Der erste Quaternio enthält aber nur 6 Blätter = 12 Seiten und der

[1]) Vergleiche die kurze Beschreibung von Woide in der Dissertatio de versione Bibliorum aegyptiaca, p. 19 seines oben genannten Appendix, und vorher in seinen Beiträgen, S. 83. Ferner Crum, Egyptian Exploration Fund, Archaeological Report, 1897/98, p. 62 und Catalogue of the Coptic MSS. in the British Museum, London 1905, p. 173 unter Nr. 367; auch Coptic Mss. brought from the Fayûm, London 1893, p. 3, Note.

letzte nur 4 Blätter = 8 Seiten,[1]) von denen das letzte Blatt unbeschrieben ist, resp. war. Das Ms. ist in einem außergewöhnlich tadellosen Zustande auf uns gekommen; nur 4 Blätter, d. h. die innere Lage eines Quaternio pag. ⲦⲖⲌ—ⲦⲘⲀ, sind verloren gegangen. Nun konnte ich bei meiner ersten Untersuchung der Handschrift die überraschende Tatsache feststellen, daß wir in dem Codex Askewianus die Abschrift eines älteren Ms. vor uns haben, die von zwei ganz verschiedenen Händen hergestellt ist. Die erste Hand schreibt in der schönen aufrechten Unziale, hört aber mitten im Satze p. ⲔⲂ, 1. Kol., Z. 29 (= p. 23, Z. 16 ed. Schw. und p. 23, Z. 15 meiner Ausgabe) auf. Die zweite Hand beginnt mit der folgenden Zeile 30 und hat noch das letzte Wort ⲘⲚ der vorhergehenden Zeile wiederholt; sie endet mit p. ⲢϤⲈ^{b}. Diese zweite Hand ist ungelenkiger, die Buchstaben sind mehr geneigt. Auf p. ⲢϤⲈ, d. h. auf dem Verso des betreffenden Blattes, setzt wieder die erste Hand ein und endet mit p. ⲦⲚⲀ. Deutlich unterscheiden sich ferner die beiden Abschreiber durch die von ihnen benützte Tinte; die des ersten ist von gelblich blasser Farbe, die des zweiten von mehr schwärzlicher Farbe. Als weiteres Merkmal kommt hinzu, daß die erste Hand nur die Recto-Seiten — mit Ausnahme von p. ⲒⲂ wegen des Quaternio —, die zweite Hand sowohl Recto- wie Verso-Seiten paginiert. Obwohl die erste Hand äußerlich sehr sauber abgeschrieben zu haben scheint, ist sie in der Abschrift der Vorlage viel sorgloser gewesen wie die zweite Hand. Charakteristisch sind größere Auslassungen, die bei der zweiten Hand ganz fehlen. Hier operiert der Betreffende wie die antiken Schreiber mit dem Obelus, indem er an der fehlerhaften Stelle über der Zeile das Zeichen ⸓ setzt, am Rande dazu regelmäßig das Zeichen ↓ oder ↑, je nachdem der Nachtrag auf dem unteren oder oberen Rande geschrieben ist. Dort kehren dieselben Zeichen wieder (s. p. 14, 15; 19, 23 im ersten Teile, das setzt im zweiten Teile sofort wieder ein: s. p. 216, 2; 218, 2; 242, 2; 256, 4; 263, 8; 268, 6; 278, 1; 303, 23; 329, 14; 343, 11; 346, 21; 348, 18; 359, 16). Kleinere Auslassungen sind durch den Obelus ⸓ gleich am Rande beigefügt,

[1]) Crum hat übersehen, daß der 23. Quaternio unvollständig ist.

s. p. 313, 15; 355, 7; 380, 23. Da diese Zusätze alle denselben Duktus zeigen, auch die gleiche helle Tinte, müssen sie von der zweiten Hand nachträglich bei der Kollation mit der Vorlage eingefügt sein, oder sonst käme als Korrektor der Schreiber von ⲣⲓⲗ^{b} in Betracht. Von dieser Korrekturarbeit findet sich bei dem zweiten Schreiber keine Spur oder isoliert auf p. ⲣⲙⲉ^{a} (= p. 157, 14), wo ⲉⲃⲟⲗ am Rande mit Obelus ÷ hinzugefügt ist, ferner p. ϥ^{a} am Rande ⲛⲟϭ mit dem Zeichen ~ darüber, ebenso p. ⲡⲉ^{b} am Rande ϩⲓⲧⲛ mit dem Zeichen ~. Die Randverbesserungen stammen aber nicht aus der Feder des zweiten Schreibers, wie schon äußerlich die abweichend helle Farbe der Tinte zeigt; dazu kommt auch der Duktus der Schrift, der ganz an die Hand des ersten Schreibers erinnert. Man müßte also annehmen, daß auch der erste Schreiber diesen Teil seines Kollegen durchkollationiert hat, ohne dabei auf größere Auslassungen zu stoßen. Es wäre aber auch hier zu erwägen, ob der Schreiber von p. ⲣⲓⲗ^{b} nicht dabei in Frage kommt. Der zweite Schreiber hat dagegen die Manier, seine Fehler durch Rasur, durch Zusätze einzelner Buchstaben an den Rändern oder durch Überschreiben, resp. Ausstreichen zu verbessern. Im übrigen suchen die beiden Schreiber die sofort bemerkten Versehen durch Auspunktieren und Durchstreichen auszumerzen. So haben die beiden Schreiber sich die mühevolle Arbeit redlich geteilt, da jeder fast die Hälfte abgeschrieben hat. Beide Schreiber — was besonders zu betonen ist — haben gleichzeitig und an einem Orte gemeinsam gelebt; würden wir ihre Schriftzüge in zwei verschiedenen Handschriften finden, würde sicherlich jeder Paläograph beide auch ganz verschieden datieren. Nun tauchen noch zwei kleinere Stücke auf, die nicht direkt zum Texte des gnostischen Werkes gehören, nämlich auf p. ⲣⲓⲗ, 2. Kol., p. 116, 1 ff. ist ein kurzes Stück eingefügt, welches über den Namen des Unsterblichen handelt. Diese Kolumne war ursprünglich unbeschrieben. Crum, Arch. Rep. p. 62 und Catalogue p. 173 weist dieses Stück der ersten Hand zu, und in der Tat ist die Schrift ebenfalls die aufrechte Unziale, aber anderseits zeigt sie wieder in den Buchstaben einige Abweichungen, auch die Koronis am Schluß unterscheidet sich von der der ersten Hand, ferner scheint die Tinte etwas heller. Deshalb glaube ich noch heute nach erneuter Prüfung dabei bleiben zu müssen, daß wir eine dritte Hand vor uns haben, die freilich nicht viel später anzusetzen ist. Und auf deren Konto könnten die oben angeführten Verbesserungen innerhalb der zweiten Hand gesetzt werden. Ein anderes Zusatzstück, das nicht zum Corpus gehört, befindet sich auf dem Recto des letzten Blattes, das ursprünglich keinen Text trug, da der Abschluß des Buches bereits auf p. ⲧⲛⲗ^{b} erfolgt war. Das ist offensichtlich ein späterer Zusatz, aber darin hat Crum recht, daß die Hand unzweifelhaft die der zweiten ist. Ich werde noch einmal auf dieses Stück zurückkommen. So bleibt nur noch die Überschrift auf p. ⲣⲓⲉ übrig. Sie steht in kleiner Schrift oberhalb der ganzen Seite, wie es sonst nicht vorkommt, auch fehlt die sonst übliche Koronis. Die Ornamentierung ist abweichend von derjenigen am Schluß von ⲣⲓⲗ, 1. Kol. Und doch ähnelt die Schrift auffallend der der zweiten Hand, der Crum die Überschrift zuweist; daher muß ich meine Ansicht dahin berichtigen, daß die Überschrift nicht von der Hand des Schreibers von ⲣⲓⲗ^{b} herrührt. Stammt aber die Überschrift von der zweiten Hand, so kann sie erst nachträglich nach Vollendung des ganzen Ms. bei Gelegenheit einer Superrevision hinzugefügt sein, als das Nichtvorhandensein einer Unterschrift zu dem ersten Abschnitt und einer Überschrift zum zweiten Abschnitt bemerkt und dabei zugleich übersehen wurde, daß die Unterschrift auf ⲥⲗⲅ^{a} von dem ersten Schreiber, freilich an sehr versteckter Stelle, gegeben war. Mit dieser Überschrift werden wir uns noch näher beschäftigen müssen.

Die Datierung der Handschrift unterliegt großen Schwankungen. Woide hatte in Cramers Beiträgen, S. 154 f. durch Vergleichung der Schrift mit der des Cod. Alexandrinus und Cod. Claromontanus den Nachweis zu führen gesucht, daß die Handschrift älter als jene beiden sei, mithin gegen Ende des 4. Jahrhunderts entstanden sei. Im diametralen Gegensatz dazu hat Amélineau (vgl. Ausgabe, p. IX sq.) die Handschrift ins 9. oder 10. Jahrhundert datiert, und zwar aus drei Gründen: 1. Pergamentkodices von solchem Umfange wären vor dem 6. und 7. Jahrhundert nicht in Ägypten benützt worden; 2. die

Schrift zeige nicht die schöne Unziale der älteren Epoche; 3. die Korruption der griechischen Wörter verrate ziemliche Unkenntnis des Griechischen. — Aber seine Argumente sind ohne jeden Wert, auch ist er den versprochenen Beweis für eine These schuldig geblieben. William Wright gibt ein Faksimile der ersten Hand in seinem Werke, The palaeografical Society, Faksimiles of MSS. and Inscriptions, Oriental Series, London 1875—1883, pl. XLII; er datiert die Handschrift auf das 7. Jahrhundert. Ein Faksimile der zweiten Hand gibt Hyvernat in seinem Album de paléographie copte pour servir à l'introduction paléographique des actes des martyrs de l'Égypte. Paris und Rom 1888, pl. II; er tritt für das 6. Jahrhundert ein. Crum hat sich auf eine bestimmte Datierung nicht festgelegt, während ich früher für das 5. Jahrhundert gestimmt hatte. Durch die Funde von drei koptischen Briefen aus der Zeit zirka 330—340, publiziert von Crum in dem Werke von Bell, Jews and Christians in Egypt, London 1924, S. 91 ff. werden wir m. E. gezwungen, unsere paläographischen Datierungen zu revidieren, und infolgedessen möchte ich jetzt mit Woide für die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts eintreten. Man muß dabei auch in Erwägung ziehen, daß das kostbare Ms. doch zu dem Zwecke abgeschrieben wurde, um der Verbreitung gnostischer Ideen zu dienen, also zu einer Zeit, wo die gnostische Sekte, zu deren Literatur die Pistis Sophia gehörte, noch auf Mitglieder zählen konnte. Ob wir das für Ägypten noch im 5. Jahrhundert annehmen dürfen, wage ich nicht zu entscheiden. Für ganz verfehlt halte ich die Ansicht von Legge in seiner Introduction, p. XXX:

> It was evidently, therefore, for the information of orthodox persons that our MS. was made, but not for that of the orthodox public generally, whether clerical or lay. . . . . All this suggests that it was made for official or judicial use; and the most reasonable guess is that it was the draft or copy of a legal document made for the enlightenment of some conciliar, episcopal or even secular tribunal concerned in the suppression of heresy, such as the Inquisitors of the Faith set up by Theodosius. This would solve the problem which has so vexed the minds of commentators like Prof. Harnack and Dr. Schmidt as to the occurence of the colophon "Part of the Books of the Saviour" at the foot of the Second or Third Documents. It is natural enough that the second or subaltern scribe, continuing the work of which only the first part was once thought sufficient, should preface the continuation by the title "The Second Tome of Pistis Sophia;" but that as he completed the copying of each subsequent extract stichometrically arranged, should add the words: "Part of the Books of the Saviour" to indicate the collection of MSS., probably seized in a raid by the Imperial authorities on some heretic's library, from which they were all taken.

Wie steht es dann mit dem Cod. Berolinensis oder noch besser mit dem Cod. Brucianus! Verdanken sie ihre Existenz gleichen Anlässen? Das wird wohl niemand ernstlich behaupten wollen. Wir wissen doch aus dem Panarion des Epiphanius, Bischofs von Salamis auf Cypern, daß er während seines Aufenthaltes in Ägypten (c. 330—340 n. Chr.) mit gnostischen Sektierern zusammengetroffen ist, die im Geheimen ihr Leben fristeten und über eine reiche Literatur verfügten, die natürlich im Laufe der Zeit entstanden und sicherlich damals noch im Umlauf war. Diese Sekten vegetierten nicht nur in Unterägypten, besonders in Alexandrien, sondern auch in den ἀνωτάτω μέρη, d. h. in der Thebais. Was Wunder, wenn sie ihre Geheimschriften in der koptischen Muttersprache lasen. Die auf uns gekommenen Kodices, die vielleicht einzelnen Besitzern mit ins Grab gegeben wurden, sind die Reste jener Originalschriften. Im Bereich der griechischen Welt sind sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden.

§ 3. Sprache.

Die Sprache des Cod. Askewianus ist das klassische Sahidisch, respektive der oberägyptische Dialekt mit zum Teil noch altertümlichen Formen. Freilich ist Leipoldt der Ansicht, daß der Cod. Askewianus wie der Cod. Brucianus nicht das in der Thebais, sondern das im Gaue von Achmim gesprochene Sahidisch enthalte,[1]) aber darin kann ich ihm nicht beistimmen.[2])

Viel umstritten ist die Frage, ob die Pistis Sophia die Übersetzung eines griechischen Originalwerkes bildet oder von

[1]) Vgl. Theol. Literaturztg. 1905, Kol. 517 und ZDMG. 58 [1904], S. 922, Anm. 6.

[2]) Vgl. meine Bemerkungen zum Dialekt der Pistis Sophia in der Z. f. ägypt. Sprache, 42 [1905], S. 139 f.

Anfang an in koptischer Sprache abgefaßt ist. Woide trat für ein griechisches Original ein, da er in Valentin den Verfasser sah, aber er stellte zugleich die Behauptung auf, Valentin als geborener Ägypter wäre sowohl des Griechischen wie des Ägyptischen mächtig gewesen, habe behufs Verbreitung seiner Lehren das Werk in beiden Sprachen verfaßt. Diese Hypothese scheitert schon an der Tatsache, daß zur Zeit Valentins um 140 n. Chr. die koptische Schrift noch gar nicht eingeführt war. Neuerdings ist aber von englischen Gelehrten die These von einem koptischen Original wieder aufgenommen. So z. B. schreibt F. Granger im Journal of Theolog. Studies, 1904, p. 401: I am surprised at the confidence with which Schmidt declares the Pistis Sophia and other Gnostic works to be translations from Greek originals. Nach ihm the Egyptian Gnostic writings of the third century exhibit the same qualities of style as the Coptic biographies and apocalypses of the fourth and following centuries. Hatte Rendel Harris bei seiner ersten Publikation der Oden Salomos p. 35 geschrieben:

> The Pistis Sophia, in which the Odes are imbedded dates from the third century, and the author of the Pistis had, as we have shown, the Odes bound up with his Canonical Psalter; at the time intimated there was no Coptic [Thebaic] Bible from which the extracts could have been made; so we may be sure the Odes were taken from a Greek Bible, and with almost equal certainty, that the Pistis Sophia itself was a Greek book.

— so hat er in seiner großen Publikation[1]) seine Ansicht vollständig geändert, wenn er schreibt:

> Unless . . the P. S. has substituted the Sahidic [Bible] version for some other version which lay before the author, of which he has avoided the trouble of making a fresh translation, there is a strong presumption that the P. S. is a genuine Coptic book, and not a rendering of some other work (Greek or Syriac) into Coptic.

Legge, Introd. p. IX, möchte dem Urteil von Granger beitreten, particularly with regard to the Fourth and Fifth Documents, aber er fügt hinzu: but the belance of expert opinion is distinctly against this view. Hätte er den Artikel von F. C. Burkitt im

[1]) R. Harris und A. Mingana: The Odes and Psalms of Solomon. 2 Vol. 1912 und 1920.

Journal of Theol. Studies, 1922 [Vol. XXIII] p. 271 bei Gelegenheit einer Anzeige von Meads Buch gekannt, würde er sich mit größerer Sicherheit für den original-koptischen Ursprung ausgesprochen haben. Burkitt ist nämlich der Meinung, that the question of the language in which our Pistis Sophia was composed is still open, und er versucht an einigen Punkten zu zeigen, that our book, as it stands, has an Egyptian, non Greek origin. Als Beweis führt er folgendes an:

1. Von den 37 Sünden, vor denen die Menschen p. 256 ff. gewarnt werden, werden nur 10 ganz oder teilweise durch griechische Wörter ausgedrückt, während die übrigen 27 in koptischer Sprache wiedergegeben werden.

2. Die griechischen Namen der fünf Planeten: p. 356, 12 f. Zeus, Hermes etc. scheinen ganz frei von irgendwelcher Verbindung mit dem Götzendienst. Aphrodite wird identifiziert mit der Bubastis (p. 362, 21) und Zeus wird ein „guter" genannt (p. 357, 4). Dies hält B. für unmöglich in einem griechischen Text vor dem Nicaenum.

3. Der Name Pistis Sophia ist eine barbarous formation, ob sie geschrieben ist „die Pistis Sophia" oder „die Pistis, die Sophia" (p. 356, 25), und daraufhin stellt B. die Frage: In there any real analogy for it in any of the names of the Aeons excogitated by Greek-speaking thinkers?

Burkitt scheint nicht in Erwägung zu ziehen, daß das gnostische Werk nach allgemeiner Ansicht auf dem Boden Ägyptens entstanden ist und daß sich darauf die mancherlei Eigentümlichkeiten zurückführen. Ist aber Ägypten das Geburtsland, so brauchen wir in dem Verfasser keinen Hellenen im eigentlichen Sinne, sondern eventuell nur einen sogenannten Levantiner mit griechischer Sprache zu sehen.

Es sind doch ebenfalls aus diesen synkretistischen Kreisen die griechischen Zauberpapyri geflossen, die so manche Berührungspunkte, insonderheit mit dem vierten Buche der Pistis Sophia aufweisen. Und um nur auf den letzten Einwand von B. betreffend die barbarische Bildung des Namens ⲦⲠⲒⲤⲦⲒⲤ ⲤⲞⲪⲒⲀ einzugehen, so gibt uns darüber das noch unedierte Apokryphon Johannis im Cod. Berolinensis die gewünschte Auskunft. Denn

dort lesen wir an einer Stelle: „Seine Männlichkeit, welche Sotêr, der Erzeuger aller Dinge, seine Weiblichkeit aber, welche Sophia παγγενετεῖρα genannt wird, die einige ‚die Pistis' heißen." Da haben wir des Rätsels Lösung. Im 2. Jahrhundert führte die Sophia bei einigen Gnostikern derselben Richtung auch den Namen „Pistis". „Die Pistis Sophia"[1]) ist also eine Zusammenstellung zweier Namen, die ursprünglich ein und denselben Aeon bezeichneten, was in der späteren Zeit aber kaum mehr verstanden wurde. Freilich der Verfasser des 4. Buches zeigt noch ein Bewußtsein von dieser Tatsache, da er die beiden Namen trennt, wenn er „die Pistis, die Sophia" schreibt, wiederum ein neues Zeugnis für das höhere Alter dieses Buches.[2])

Aber m. E. führen allgemeine Beobachtungen überhaupt zu keiner Lösung der Frage, ob original-koptisch oder original-griechisch; einzig und allein der vorliegende Text muß darauf untersucht werden, ob wirklich eine Übersetzung vorliegt oder nicht. Ich habe an der Hand der neuen Ausgabe Material nach dieser Richtung gesammelt und bin in meiner Ansicht der Übersetzung eines griechischen Originals von neuem bestärkt worden, aber es würde die Diskussion über dieses Material an dieser Stelle zu weit führen, daher hoffe ich es in Kürze den Interessenten in einer besonderen Abhandlung vorlegen zu können. Nur einen Punkt möchte ich schon hier zur Bestätigung meiner These vortragen. An zwei Stellen der Pistis Sophia (p. 253, 16 u. 352, 20) sind uns Titel erhalten, die übereinstimmend lauten: **ⲞⲨⲘⲈⲢⲞⲤ Ⲛ̄ⲦⲈ Ⲛ̄ⲦⲈⲨⲬⲞⲤ Ⲙ̄ⲠⲤⲰⲦⲎⲢ** oder weniger korrekt **ⲞⲨⲘⲈⲢⲞⲤ Ⲛ̄Ⲛ̄ⲦⲈⲨⲬⲞⲤ Ⲙ̄ⲠⲤⲰⲦⲎⲢ**. Da haben wir ausschließlich in dem Titel griechische Ausdrücke vor uns, besonders der terminus technicus τεῦχος „Rolle" aus dem

[1]) Damit ist auch die falsche Übersetzung von „la Fidèle Sagesse" bei Dulaurier und Renan erledigt.

[2]) Freilich auch in Buch I und II kommt neben ⲡⲓⲥⲧⲓⲥ ⲥⲟⲫⲓⲁ ohne jede Unterscheidung sehr häufig ⲥⲟⲫⲓⲁ vor (vgl. u. a. 45, 9; 46, 22; 104, 14; 112, 24; 131, 18; 145, 22; 147, 22; 148, 1. 16; 177, 5; 178, 17. 20; 181, 12 etc. — ⲡⲓⲥⲧⲓⲥ allein 164, 20. Der Name ⲥⲟⲫⲓⲁ war der ursprüngliche, da in fast allen gnostischen Systemen der Fall der Sophia eine bedeutende Rolle spielte.

griechischen Buchwesen ist interessant, da für diesen Ausdruck der Kopte kein Äquivalent hatte. Und hätte überhaupt ein Kopte von Haus aus einen solchen Titel aus drei griechischen Worten gebildet? Sicherlich hätte er sich ein großes Armutszeugnis ausgestellt. Wo er in seiner Vorlage das Wort βίβλος wie p. 246, 21; 247, 4 „die beiden Bücher Jeû" fand, hat er das koptische Wort **ϪⲰⲰⲘⲈ** eingesetzt.

Erwähnen will ich noch, daß neben Mead l. c. p. XXVI sq. sich Amélineau besonders stark für ein griechisches Original eingesetzt hat, wenn er l. c. p. X schreibt:

> C'est ma ferme conviction que nous nous trouvons en présence d'un ouvrage traduit du grec en copte. Quiconque a quelque connaissance de la langue copte sait que cette langue ignore les longues phrases, que c'est une langue éminemment analytique et non point synthétique, que les phrases procédent toujours par petits membres très clairs, presque indépendants les uns des autres. Evidemment, tous les auteurs ne sont pas également faciles, certains d'entre eux même sont d'une grande difficulté d'intelligence; mais ce qu'il y a de certain, c'est que jamais, au grand jamais, nous ne rencontrons en copte ces périodes à incises compliquées à trois ou quatre membres différents, dont les éléments sont unis les uns aux autres d'une manière synthétique, si bien que l'intelligence de la phrase entière ne peut être obtenue qu'avec le dernier mot. Eh bien, c'est ce que le lecteur rencontrera précisément en cet ouvrage. Les phrases sont tellement enchevêtrées de propositions incidentes et compliquées, que souvent, très souvent, le traducteur copte a perdu le fil, comme on dit, qu'il a fait des propositions incidentes les propositions principales, et que l'on trouve trois ou quatre pages plus loin la continuation de la proposition première ..... D'ailleurs, s'il pouvait raisonnablement rester un doute dans un esprit quelconque, l'emploi de la terminologie grecque fort touffue dans l'ouvrage serait une preuve convaincante que l'ouvrage a été primitivement écrit en grec.

§ 4. Titel und Komposition.

Der Kodex zerfällt, rein äußerlich betrachtet, in vier größere Abschnitte. Der erste Abschnitt endet mit p. ⲢⲒⲀ̄ (= p. 125 d. Ausgabe); auf der 1. Kol. sind nur neun Zeilen beschrieben, ein Titel findet sich nicht, sondern nur einige Ornamente mit der Koronis am Rande. Ebensowenig findet sich ein Titel am Anfange des ganzen Werkes, da der Text ohne jede besondere Hervorhebung auf p. ⲁ beginnt. Die 2. Kol. von ⲢⲒⲀ̄ (= p. 126 d. Ausg.) war ursprünglich unbeschrieben,

hat dann später einen Text von 29 Zeilen erhalten. Auf p. ⲣ̅ⲓ̅ⲉ̅ (= p. 127 d. Ausg.) steht oberhalb der ganzen Seite der Titel ⲡⲙⲉϩⲥⲛⲁⲩ ⲛ̅ⲧⲟⲙⲟⲥ ⲛ̅ⲧⲡⲓⲥⲧⲓⲥ ⲥⲟⲫⲓⲁ. Wie ich schon ausgeführt, ist dieser Titel erst später von dem Schreiber der zweiten Hand hinzugefügt worden. Darnach sollte nach seiner Meinung das erste Buch den Titel ⲡⲙⲉϩϣⲟⲣ̅ⲡ̅ ⲛ̅ⲧⲟⲙⲟⲥ ⲛ̅ⲧⲡⲓⲥⲧⲓⲥ ⲥⲟⲫⲓⲁ tragen. Aber er kann diese Titel in seiner Vorlage kaum vorgefunden haben, denn sonst wäre es merkwürdig, warum der Schreiber nicht am Ende von p. ⲣ̅ⲓ̅ⲁ̅[a] letzteren Titel niedergeschrieben und warum er erst später den zweiten Titel über der Seite eingesetzt hat. Sicherlich haben wir eine Uberschrift vor uns und diese ist in alten koptischen Hds. etwas Ungewöhnliches, denn wohl finden wir in älteren Hds. Überschriften, aber dann folgt auch derselbe Titel als Unterschrift. Hier aber folgt als Unterschrift auf p. ⲥ̅ⲗ̅ⲅ̅[a] (= p. 253, 17 d. Ausg.) der Titel: ⲟⲩⲙⲉⲣⲟⲥ ⲛ̅ⲧⲉ ⲛ̅ⲧⲉⲩⲭⲟⲥ ⲙ̅ⲡⲥⲱⲧⲏⲣ, eingeschlossen von Ornamenten und zu Anfang mit der Koronis. Letzterer Titel ist gleichzeitig mit dem Texte niedergeschrieben und ist unterhalb der Kolumne ganz gedrängt angebracht, da nur wenig Raum zur Verfügung stand. Daraus geht mit Evidenz hervor, daß der Titel sich auf den vorhergehenden Abschnitt bezieht, nicht als Überschrift zum folgenden Buche gehörte, denn sonst wäre der eingezwängte Titel ganz unverständlich. Auf der 2. Kol. von ⲥ̅ⲗ̅ⲅ̅ beginnt ein neuer Text, aber mitten im Satze, und setzt sich noch auf dem nächsten Blatte fort, wo auf der 2. Kol. von ⲥ̅ⲗ̅ⲇ̅ der Text endet, der zugleich mit der Koronis und dem üblichen Ornament schließt. Zwei Zeilen sind unbeschrieben geblieben. Hier haben wir offensichtlich den Schluß eines Buches vor uns, da es heißt: ⲧⲉⲅⲛⲱⲥⲓⲥ ⲅⲁⲣ ⲙ̅ⲡⲥⲟⲟⲩⲛ ⲙ̅ⲡⲓⲁⲧϣⲁϫⲉ ⲉⲣⲟϥ ⲛ̅ⲧⲁⲓ̈ϣⲁϫⲉ ⲛ̅ⲙⲙⲏⲧ̅ⲛ̅ ⲛ̅ϩⲏⲧⲥ ⲙ̅ⲡⲟⲟⲩ Ich hatte früher die Ansicht vertreten, daß dies der Schluß eines verlorenen Buches wäre, aber ein eindringendes Studium des Inhalts hat mich überzeugt, daß die Ausführungen auf diesen Seiten nur die Fortsetzung der durch die Frage des Andreas, p. 248, 4f. unterbrochenen Darlegungen über die Mysterien des Unaussprechlichen und der drei Erbteile des Lichtreiches sind. Dort heißt es p. 242, 19ff.: „Und ein jeder, welcher das Mysterium,

das in dem Raume des Alls des Unaussprechlichen empfangen wird und auch alle Mysterien, die in den Gliedern (μέλη) des Unaussprechlichen vereinigt sind, über die ich noch nicht mit euch gesprochen habe und über ihre Ausbreitung und die Art ihrer Aufstellung und den Typus eines jeden, wie er ist, und weshalb er der Unaussprechliche genannt ist oder weshalb er ausgebreitet mit all seinen Gliedern (μέλη) stand und wie viel Glieder (μέλη) in ihm sich befinden und alle seine Einrichtungen, welche ich euch jetzt nicht sagen werde, sondern, wenn ich im Begriffe bin euch die Darlegung des Alls ⟨zu sagen⟩, werde ich euch alles einzeln sagen, nämlich seine Ausbreitungen und seine Beschreibung, wie er ist, und die Anhäufung (? das Ebenmaß?) aller seiner Glieder (μέλη), die zur Einrichtung des Einzigen, des wahren, unnahbaren Gottes gehören." Es folgen nun die Ausführungen über die drei χωρήματα, d. h. über die drei Erbteile des Lichtreiches, die in unserem gnostischen Werke ganz einzig dastehen. Dem Andreas sind diese Ausführungen schwer begreiflich und durch seine Frage, wie denn die Menschen alle oberen Örter durchwandern und das Lichtreich ererben können, erregt er wegen seines Zweifels und Unglaubens den Unwillen des Erlösers, der an den Empfang der die Materie des Körpers reinigenden Mysterien den Eingang der Menschen in das Lichtreich knüpft und dazu die ἀποταγή von der ganzen Welt und der ganzen in ihr befindlichen Materie fordert. In dem Schlußstück p. ⲥ̅ⲗ̅ⲅ̅[b] (= p. 253, 23ff.) hat nun Jesus die durch jene Episode unterbrochene Mitteilung über das Mysterium des Unaussprechlichen wieder aufgenommen und redet wieder von den Gliedern (μέλη) des Unaussprechlichen (p. 254, 3), die „eine Menge Glieder (μέλη), aber ein einziger Leib (σῶμα) sind" (p. 254, 8); auch werden die Mysterien des ersten, zweiten und dritten χώρημα des Unaussprechlichen (p. 254, 21ff.) wieder erwähnt. Somit gehören diese Stücke aufs engste zusammen, und es bleibt m. E. nur die Erklärung übrig, daß der Abschreiber entweder aus Versehen ein oder zwei Seiten von seiner Vorlage überschlagen hat oder, was näher liegt, diese Lücke bereits vorfand. Sicherlich kann die Lücke einen nicht zu großen Umfang gehabt haben. Gehören nun die $1^1/_2$ Seiten zu dem vorhergehenden Buche, so

kann die Unterschrift vom Abschreiber nur aus Versehen an den Schluß der 1. Kol. von p. ⲥⲗⲅ gesetzt sein statt an den Schluß von der 2. Kol. des nächsten Blattes, p. ⲥⲗⲇ. Er nahm dabei an, daß die Schlußworte der Andreasepisode: ϯⲕⲱ ⲉⲃⲟⲗ ⲁⲩⲱ ϯⲛⲁⲕⲱ ⲉⲃⲟⲗ· ⲉⲧⲃⲉ ⲡⲁï ϭⲉ ⲛ̄ⲧⲁϥⲧ̄ⲛⲛⲟⲟⲩⲧ ⲛ̄ϭⲓ ⲡϣⲟⲣⲡ̄ ⲙ̄ⲙⲩⲥⲧⲏⲣⲓⲟⲛ ⲉⲧⲣⲁⲕⲱ ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄ⲛ̄ⲛⲟⲃⲉ ⲛ̄ⲟⲩⲟⲛ ⲛⲓⲙ zugleich die Schlußworte des ganzen Buches wären, und wurde in dieser Ansicht m. E. noch mehr bestärkt, als er im Folgenden die Lücke vorfand. Der Abschreiber hat auf p. ⲥⲗⲇ noch zwei Zeilen hinter dem Ornament und der Koronis freigelassen; dieses Reststück wäre sonst ohne jeden Titel.

Jetzt schließt sich auch der Text des dritten Buches unmittelbar an das zweite Buch an. Die Anfangsworte auf p. ⲥⲗⲉ (= p. 256, 1 ff.) lauten: „Es fuhr wiederum Jesus in der Rede fort und sprach zu seinen Jüngern: Wenn ich zum Lichte gegangen sein werde, so verkündet der ganzen Welt und saget ihnen: Nicht lasset nach zu suchen Tag und Nacht und nicht rastet, bis daß ihr die Mysterien des Lichtreiches findet, die euch reinigen und euch zum reinen Lichte machen und euch zum Lichtreiche führen werden. Saget ihnen: Entsaget der ganzen Welt und der ganzen in ihr befindlichen Materie und all ihren Sorgen und all ihren Sünden, mit einem Worte all ihren Beziehungen, die in ihr, damit ihr der Mysterien des Lichtes würdig seid und vor allen Strafen, die in den Gerichten, gerettet werdet.“ Und nun vergleiche man damit auf p. 251, 15 f. die Worte: „Deswegen nun verkündet dem ganzen Menschengeschlechte: Entsaget der ganzen Welt und all ihren Beziehungen, damit ihr euch nicht andere Materie zu eurer übrigen in euch befindlichen Materie hinzusammelt, und saget ihnen: Nicht lasset nach zu suchen Tag und Nacht und nicht rastet, bis daß ihr die reinigenden Mysterien findet, die euch reinigen und euch zu reinem Lichte machen werden, so daß ihr nach oben gehen und das Licht meines Reiches ererben werdet.“ An beiden Stellen tritt uns ein eigentümliches griechisches Wort entgegen, das p. 251, 20 ⲁⲛⲁⲕⲧⲉ, p. 256, 5 ⲁⲛⲁⲕⲧⲁ lautet. Der griechische Text lautete an beiden Stellen μὴ ἀνακτήσεσθε ἑαυτούς; der Übersetzer behielt, weil er den prägnanten Ausdruck „sich erholen“, „Ruhepause machen“, „rasten“ nicht verstand, den griechischen Ausdruck bei, wußte aber nicht genau, wie er von ἀνακτήσεσθε den Infinitiv für den koptischen Text bilden sollte, schrieb das eine Mal ⲁⲛⲁⲕⲧⲉ, das andere Mal richtig ⲁⲛⲁⲕⲧⲁ von ἀνακτᾶσθαι.

Das dritte Buch endet auf p. ⲧⲓⲏ[a] (= p. 352, 17); hier lesen wir wiederum die Unterschrift, eingefaßt mit Ornamenten und der Koronis am Rande: ⲟⲩⲙⲉⲣⲟⲥ ⲛ̄ⲛ̄ⲧⲉⲩⲭⲟⲥ ⲙ̄ⲡⲥⲱⲧⲏⲣ in kleinerer Schrift. Es sind auf der 1. Kolumne noch vier Zeilen unbeschrieben geblieben, so daß an der tatsächlichen Unterschrift kein Zweifel sein kann. Auch hier sind die drei charakteristischen griechischen Worte beibehalten.

Das letzte, resp. vierte Buch beginnt ohne jede nähere Hervorhebung auf der 2. Kol. von p. ⲧⲓⲏ (= p. 353, 1). Aber es bietet einen ganz neuen Anfang, da die Handlung unmittelbar in die Zeit nach der Auferstehung des Herrn am dritten Tage verlegt ist, während nach den einleitenden Worten des ersten Buches die Unterredungen in das 12. Jahr fallen sollen. Der Ort der Handlung wechselt beständig: bald am Wasser des Okeanos (p. 353, 6), bald auf den Wegen der Mitte (p. 355, 6), bald in der Lichtluft (p. 367, 11), bald auf dem Berge von Galiläa (p. 369, 8), bald in der Amente (p. 384, 16). Auch der Inhalt ist ein abweichender, da die Unterredungen mit den Jüngern in der Hauptsache sich drehen um die furchtbaren Strafen der verschiedenen Sünder, die sie bei den Archonten des Weges der Mitte erleiden. Dieses Stück endet auf p. ⲧⲛⲇ[b] (= p. 384, 23), abschließend mit der Koronis und den üblichen Ornamenten, aber ohne jede Unterschrift, obwohl noch 7 Zeilen frei sind.

Demgemäß ist das Resultat folgendes: Buch I und IV sind ohne Unterschriften, Buch II hat eine Überschrift und eine Unterschrift, Buch III eine Unterschrift, die mit der Unterschrift von Buch II identisch ist. Diese beiden Unterschriften sind ursprünglich, da sie von ihren Schreibern gleichzeitig mit dem Texte niedergeschrieben sind, während die Überschrift von Buch II erst später hinzugefügt ist. Hiezu kommt, daß diese Überschrift für Buch II als Ganzes nicht das Richtige trifft;

denn die Geschichte von der Pistis Sophia findet auf p. 178 ff. ihren Abschluß, nachdem Jesus sie von dem Orte, der unterhalb des dreizehnten Äons — daselbst hatte er sie bei seinem Aufluge in die Höhe getroffen — in ihren früheren Wohnort, den dreizehnten Äon, geführt hatte. Es heißt p. 178, 10 ff.: „Es geschah nun nach all diesem, da nahm ich die Pistis Sophia und führte sie hinein in den dreizehnten Äon, indem ich gar sehr leuchtete, ohne daß Maß war dem Lichte, das an mir war. Ich trat ein in den Ort der 24 Unsichtbaren, indem ich gar sehr leuchtete, und sie gerieten in große Unruhe; sie blickten und sahen die Sophia, die bei mir war; sie erkannten sie, mich aber erkannten sie nicht, wer ich wäre, sondern hielten mich für eine Art Emanation des Lichtlandes." Die Pistis Sophia ist von großer Freude ob ihrer Rettung erfüllt und will ihren Genossen die Wunder verkünden, die der Erlöser an ihr auf der Erde der Menschheit getan. Sie singt deshalb einen Hymnus auf das Licht, dessen Auflösung durch Philippus mit Psalm 106 gegeben wird.

Mit p. 189, 21 ff. nimmt das Thema eine ganz andere Wendung. Die Person der Pistis Sophia, die bis dahin den Mittelpunkt des Themas gebildet hatte, verschwindet gänzlich, und es beginnen die Fragen an Jesus, die insbesondere von Maria Magdalena eingeleitet und im Buch II fast ausschließlich gestellt werden. Die erste Frage knüpft an die 24 Unsichtbaren an, die ja die Genossen der Pistis Sophia im dreizehnten Äon bilden (p. 185, 24 d. Ausg.).

Ist es nun Zufall, daß Philippus als letzter in der Pistis Sophia-Erzählung auftritt? Philippus wird nämlich neben Thomas und Matthäus — sie sind die drei Zeugen — als derjenige genannt, der beauftragt ist, alle Reden und Taten Jesu aufzuschreiben (vgl. p. 71, 20 ff.; 73, 3 f.). Das läßt darauf schließen, daß der Verfasser aus einem dem Apostel Philippus zugeschriebenen Werke die Geschichte von der Pistis Sophia geschöpft und sie in neuer Bearbeitung seiner Schrift einverleibt hat. Auf den Schreiber der Überschrift von Buch II hat diese Erzählung einen solchen Eindruck gemacht, daß er unbedenklich das Ganze als τόμος der Pistis Sophia bezeichnete, d. h. von sich aus diese Überschrift ohne jede handschriftliche Unterlage bildete.

Scheidet dieser Titel aus, so bleibt nur übrig der Titel τεύχη τοῦ Σωτῆρος, wie er von dem Schreiber der ersten Hand an den beiden angeführten Stellen eingeführt ist. Er betrachtet ohne Zweifel die drei Bücher als Teile (μέρη) dieses Gesamttitels. Aber was hat man unter τεύχη τοῦ Σωτῆρος zu verstehen? Als Buchtitel kommt er sonst nicht vor, denn unter τεῦχος verstand man in dem antiken Buchwesen die „Rolle", nicht den „Kodex",[1]) aber auch wenn wir unter τεῦχος das „Buch" verstehen, so ist die Bezeichnung eines Werkes als „Bücher des Sotêr" ganz farblos. Unbestimmt ist, ob es Bücher sind, die der Sotêr verfaßt hat, oder Bücher, die über den Sotêr handeln? Ich glaube, daß wohl eher das letztere gemeint ist, wenn man auch den Inhalt der Bücher auf die Offenbarungen des Sotêr zurückführte. Das könnte man aber fast für die gesamte gnostische Literatur in Anspruch nehmen. Nicht besser steht es mit dem andern Titel: „der zweite τόμος der Pistis Sophia" denn auch τόμος ist der terminus technicus für „Rolle",[2]) daraus später „Band, Buch", aber „Bücher der Pistis Sophia" kann man m. E. nur in dem Sinne fassen, daß sie über die Schicksale der Pistis Sophia handeln.

Nun habe ich bei meiner letzten Prüfung des Kodex auf eine auffallende Beobachtung hin mein Augenmerk gerichtet, daß nämlich der Kodex 178 Blätter enthält, resp. 180 Blätter, wenn man die zwei Vorsatzblätter am Anfang hinzurechnet. Denn der erste Quaternio zählt nur 6 Blätter = 12 Seiten; der Abschreiber hat die Schutzblätter nicht mitgezählt, da er den Quaternio, resp. die Seitenzählung erst mit Blatt 3 begann, auf dem der Text anfing. Diese zwei Schutzblätter sind heute nicht mehr erhalten. Wie wir gesehen haben, umfaßt Buch I die Seiten Ⲁ—ⲢⲒⲀ̅, das sind 57 Blätter. Rechnen wir die zwei

[1]) Siehe darüber Birt, Die Buchrolle in der Kunst, Leipzig 1907, S. 21. — Garthausen, Das Buchwesen im Altertum und im Byzantinischen Mittelalter[2], Leipzig 1911, S. 155. — Wilh. Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern[2], 1921, S. 176.

[2]) Vgl. Birt, l. c., S. 21. — Garthausen, l. c., S. 141.

Schutzblätter hinzu, so sind es 59 Blätter. Das Buch II geht von p. ⲣⲓⲉ—ⲥⲗⲁ, wenn wir die Unterschrift dorthin versetzen. Das würde gerade 60 Blätter ausmachen. Buch III umfaßt p. ⲥⲗⲉ—ⲧⲓⲏ[a], das sind $41^1/_2$ Blätter. Es kommen noch hinzu $14^1/_2$ Blätter für die angehängte Abhandlung, die aber ursprünglich, wegen Ausfalls von 4 Blättern, $18^1/_2$ Blätter umfaßte, und am Schluß ein leeres Schutzblatt. Wir haben also wieder 61 Blätter, das macht zusammen $59 + 60 + 61 = 180$ Blätter. Dieser Tatbestand regt m. E. zum Nachdenken an. Die Lösung des Rätsels finde ich in der Erkenntnis, daß dem Cod. Askewianus drei Papyrusrollen, d. h. τεύχη zugrunde liegen, deren Länge ca. 60 Blättern des Pergamentkodex entsprach. Die erste Papyrusrolle scheint ein großes Schmutzblatt zu Anfang gehabt zu haben. Besteht nun meine Ansicht zu Recht, so erklärt sich zunächst, daß die Seiten in Analogie zum Papyrus in Kolumnen beschrieben sind. Insbesondere aber wird die seltsame Tatsache aufgeklärt, daß die drei Bücher sich so wenig bestimmt voneinander abheben. Am Schlusse von Buch I war die gnostische Interpretation von Psalm 84, 10. 11 gegeben, und zwar zuerst von Maria Magdalena, darauf von Maria, der Mutter Jesu, dann wieder von Maria Magdalena und zuletzt von neuem von Maria, der Mutter Jesu. Zu Anfang von Buch II setzt sich dieser Kommentar zu Psalm 84, 10. 11 fort, und zwar von seiten des Johannes. Ein Schriftsteller würde in dieser abrupten Weise die einzelnen Bücher seines Werkes kaum trennen. Anders gestaltet sich die Sache, wenn die Rolle den Abschreiber zwingt, abzubrechen. Ebenso steht es mit Buch III. Es heißt zu Anfang einfach: „Es fuhr Jesus wiederum in der Rede fort und sprach zu seinen Jüngern.“ Diese Einleitungsworte wiederholen sich zu Dutzenden in dem Texte, bilden durchaus keinen größeren Einschnitt. Freilich die letzte Rolle hätte einen geringeren Umfang beansprucht, da nur ca. 42 Blätter nötig gewesen wären. Aber der Schreiber des Papyrus hat eine nicht zu Buch I—III gehörige gnostische Abhandlung zur Ausfüllung der ganzen Rolle aufgenommen. Nur auf Grund dieser Manipulation läßt sich m. E. die Hinzufügung von Buch IV erklären. Man wollte die volle Rolle ausnutzen, wie im gnostischen Papyrus Berolinensis ein kleines Stück der echten Petrusakten auf den letzten leeren Blättern angehängt ist. Bilden also die drei Rollen, resp. die vier Bücher äußerlich ein Ganzes, so sind sie auch ihrem Inhalt nach nicht voneinander zu trennen. Buch I—III ist unbedingt aus der Feder eines Verfassers geflossen, der freilich älteres Material verarbeitet hat. Ohne Zweifel war ihm auch Buch IV nicht unbekannt, das, wenn es auch einen andern Verfasser hatte, zu der Literatur derselben gnostischen Sekte gehörte.

Ein Wort erübrigt uns noch betreffs des letzten Blattes. Es mußte als Schutzblatt unbeschrieben bleiben. Jetzt finden wir aber die 1. Kol. mit einem Text von 23 Zeilen bedeckt.[1]) Darunter folgt von doppelter Ornamentierug eingeschlossen und mit Koronis am Rande ein Text, der aber derartig ausradiert ist, daß trotz aller chemischen Reagenzien kein Buchstabe mehr zu lesen ist. Crum vermutet, daß der Text zwei Zeilen von ca. zwölf Buchstaben gebildet habe, und sieht darin nicht so sehr einen Titel als die Namen des Besitzers oder der Schreiber des Kodex. Letzteres ist aber ganz unmöglich, denn wenn Crum auf Nr. 12 seines Kataloges des Brit. Museums verweist, so hat er übersehen, daß die Namen der angeblichen Inhaber erst nach dem Titel erfolgen. Die ganze Art erinnert doch sehr an die sonstige Titulatierung. Wir haben, wie auch deutlich der Inhalt der wenigen Zeilen zeigt, den Schluß eines apokryphen Evangeliums vor uns. Nun ist es ausgeschlossen, daß der Schreiber diese 23 Zeilen mit einer eigenen Unterschrift versehen hätte; auch hätte er nicht abrupt im Texte begonnen. Er muß einen umfangreicheren Text abgeschrieben haben. Jetzt erinnern wir uns der Tatsache, daß noch am Anfang des Kodex zwei Blätter = vier Seiten als Schutzblätter unbeschrieben geblieben waren. Ohne Zweifel hat der Abschreiber diese ausgefüllt und den Rest auf der 1. Kol. des letzten Schutzblattes. Dieser Text muß einem späteren Leser, resp. Besitzer des Kodex

[1]) Auf Kol. 2 sind die Zahlzeichen ⲃ ⲑ ⲓⲍ ⲟⲗ ⲓⲏ ⲓⲑ ⲕⲗ untereinander geschrieben und später durchgestrichen. Etwas links abseits darunter steht von anderer Hand ⲓⲍ, aber nicht durchstrichen.

anstößig gewesen sein. Wie er mit Absicht den Titel ausradiert hat, so hat er vermutlich die beiden Vorsatzblätter verschwinden lassen, um kein weiteres Ärgernis zu erleiden. Der Schreiber dieses Textes war, wenn Crums Meinung zu Recht besteht, der Schreiber der zweiten Hand, der also nach Fertigstellung des Kodex noch längere Zeit Besitzer desselben gewesen sein muß.[1])

§ 5. Verfasser, Ort und Zeit.

Auf die vorstehenden Fragen will ich nur ganz kurz eingehen, da ich sie in meiner Ausgabe der Übersetzung ausführlicher zu behandeln gedenke. Der ägyptische Ursprung der in Cod. Askewianus vereinigten gnostischen Werke ist allgemein anerkannt, nicht deswegen, weil die koptische Sprache Leser in Ägypten voraussetzt, sondern als besonderes Kennzeichen gilt die Benutzung des ägyptischen Kalenders in Buch I, da der Aufstieg Jesu auf den 15. Tybi, den Vollmondstag, verlegt wird (p. 420, 6, 6 d. Ausg.). Besonders Buch IV ist stark von spezifisch ägyptischen Ideen durchsetzt.

1. Die Bubastis (= Bast), welche mit der Aphrodite identifiziert wird (p. 321, 20; 362, 21; 363, 24; 364, 21).

2. Die Vorstellung von dem Sonnen- und Mondschiff (p. 354, 18 f.)

3. Der Archon Typhon auf dem Wege der Mitte (p. 364, 8).

4. Die Ariûth, die Äthiopin, ein weiblicher Archon auf dem Wege der Mitte, der ganz schwarz ist (p. 362, 6).

5. Die Vorstellungen von den Fahrten der Seele nach dem Tode und ihre Strafen in den verschiedenen Regionen.

6. Die angeblich unvergänglichen Namen der fünf großen Planeten: Orimûth, Munichunaphôr, Tarpetanûph, Chôsi, Chônbal.

7) Die barbarischen Namen wie βαϊνχωωωχ (p. 356, 22; 382, 1), die an die griechisch-ägyptischen Zauberpapyri erinnern.

8) Die Bekämpfung einer gnostischen Sekte, die obszönen Riten beim Abendmahl fröhnte (p. 381, 6 f.). Diese libertinistischen Gnostiker traf Epiphanius in Ägypten an und gab über sie in h. 26 Nachricht.

[1]) Bemerken will ich hier, daß noch später ein Leser einige Korrekturen vorgenommen hat, die sowohl an dem Schriftduktus wie an der schwarzen Tinte kenntlich sind (vgl. p. 259, 21; 273, 21; 280, 17; 283, 6; 287, 24; 312, 22). Die Handschrift muß manche interessierte Leser gefunden haben.

Was das Alter des gnostischen Werkes anbetrifft, so scheint mir die Datierung von Harnack[1]) auf das 3. Jahrhundert, näher in dessen zweite Hälfte noch immer der Wahrheit am nächsten zu kommen. Seine Beobachtungen stützen sich auf die Benutzung des Alten und Neuen Testaments und auf den sakramentalen Charakter des Ganzen. Freilich Buch IV ist älteren Datums. Das lehrt mit Evidenz der einfache Charakter des Systems, da man noch nichts hört von dem Unaussprechlichen und dessen zahllosen Emanationen, ebenso nichts von der verwirrenden Fülle der höheren Mysterien, besonders der Mysterien der drei χωρήματα. Statt dessen spielen hier die Sünden reinigenden Mysterien der Taufen eine Rolle. In dieser Beziehung steht das Buch in engstem Konnex mit dem zweiten Buche vom großen λόγος κατὰ μυστήριον des Jeû, das im Cod. Brucianus enthalten ist. Noch heute halte ich trotz der Einwendungen von Preuschen (Theol. Litt.-Ztg. 1894, S. 184) und von Liechtenhan (Zeitschr. f. wissensch. Theol., Bd. 44 [N. F. 10], H. 2, S. 236 ff.) an meiner These fest, daß wir in diesen zwei Büchern des Cod. Brucianus die in der Pistis Sophia zitierten beiden Bücher Jeû (p. 246, 21; 247, 4 f.; 349, 16 f.; 350, 8) vor uns haben. — Diejenigen Gelehrten freilich, welche die Pistis Sophia dem Valentin, resp. dem Valentinianischen Kreise zuschreiben, müssen ihre Entstehung natürlich in das frühe 2. Jahrhundert verlegen. Besonders grotesk sind die jüngsten Ausführungen von Legge in seiner Introduction p. XXXVIII sq. Das Resultat seiner Untersuchung faßt er dahin zusammen:

> To sum up, then, I believe that all the Documents in our text belong to the School of Valentinus. As to date, the First and the greatest part of the Second are probably taken from documents written by Valentinus himself, and therefore before A. D. 160, while the last part of the Second, and the whole of the Third, Fourth, and Fifth, are by the degenerate successors of his school and are arranged in date order. These last may be of any date between A. D. 245 and 388, when we last hear of the Va-

[1]) Über das gnostische Buch Pistis Sophia, TU. VII, 2, S. 95 ff.

lentinians as an organised sect, and some parts of them may not improbably be later still.

So besteht denn leider auch heute noch kein Consensus der Gelehrten über die Frage nach der Herkunft. Nach dem Vorgange von Woide haben Jablonski, La Croze, Dulaurier, Schwartze, Renan, Revillout, Amélineau, Usener, Legge in Valentin selbst, resp. in einem Anhänger der Valentinianischen Schule den Verfasser gesehen. Dabei spielt die Stelle des Tertull. adv. Val. c. 2 eine Rolle: Porro facies dei expectatur in simplicitate quaerendi ut docet Sophia, non quidem Valentini, sed Salomonis, da man in der „Σοφία" ein Werk Valentins erblickt; aber diese Annahme ist höchst zweifelhaft (vgl. Zahn, GK II, 121, Anm. 2). Und wenn wirklich unsere Pistis Sophia dem Valentin, resp. dessen Schule zuzuschreiben sei, müßte man sich schier wundern, wie die Vertreter der Großkirche eine so große Gefahr von seiten dieser Kreise zu befürchten glaubten, denn die verworrenen Phantasien in dem System lassen auf keinen von philosophischen und theosophischen Ideen durchtränkten Geist schließen. Von dem hohen Gedankenflug gnostischer Spekulationen findet man keine Spur.

Sehr eingehend hat Koestlin[1]) in einer besonderen Abhandlung das System der Pistis Sophia untersucht und hat den Nachweis geführt, daß der Verfasser in ophitischen Kreisen zu suchen sei. Seinen Bahnen sind gefolgt Baur, Lipsius, Jacobi, Harnack,[2]) Mead, Liechtenhan, Bousset, de Faye u. a. In meinen Untersuchungen über die gnostischen Schriften im Cod. Brucianus[3]) habe ich diese Untersuchungen an der Hand der neuen Quellen weitergeführt. Eine definitive Lösung der strittigen Frage werden die im Cod. Berolinensis enthaltenen drei gnostischen Originalschriften aus dem 2. Jahrhundert geben, deren Titel ursprünglich lauteten: Εὐαγγέλιον Μαρίας, Ἀπόκρυφον Ἰωάννου und Σοφία Ἰησοῦ Χριστοῦ. Durch diesen Fund stehen wir endlich auf

[1]) Theol. Jahrb. herausg. von Baur und Zeller, Bd. 13 (1854), S. 1—104 und 137—196.

[2]) L. c., S. 103 ff.

[3]) Gnostische Schriften in koptischer Sprache aus dem Codex Brucianus, TU. VIII, 1. 2 (1892), S. 559 ff.

sicherem Boden. Denn, wie ich in einem vorläufigen Berichte[1]) nachweisen konnte, hat Irenaeus in adv. haer. I, 29 das Ἀπόκρυφον Ἰωάννου in seinem ersten Teile exzerpiert. Er weist diese Schrift der multitudo Gnosticorum Barbelo zu und gibt in c. 30 einen weiteren Auszug aus einer Originalschrift, die einer verwandten gnostischen Sekte angehört. Ich habe das Ἀπόκρυφον Ἰωάννου der sethianischen Gruppe zugerechnet, aber auf den Namen kommt es nicht an. Sie selbst legten sich den Ehrennamen „Γνωστικοί" bei und hatten ihre ursprüngliche Heimat in Syrien, von wo sie nach Ägypten übergesiedelt sind. Nach dem Syntagma Hippolyti zerfielen sie in vier eng verwandte Sekten: Nicolaiten, Ophiten, Kainiten und Sethianer, die Epiphanius in seiner Darstellung h. 25. 26. 37. 38. 39. 40. 45 um zahlreiche Namen vermehrt hat. Es waren mannigfaltig gespaltene Gruppen, die sich als Kultgenossenschaften etabliert hatten, zum Teil ins libertinistische Fahrwasser geraten waren; sie hatten eine ungemein reiche Offenbarungsliteratur im Laufe der Entwicklung geschaffen (vgl. die Titel bei Harnack, l. c. S. 107), darunter nach Epiph. h. 26, 13 ein Evangelium des Philippus und die „großen" und die „kleinen Fragen der Maria" (h. 26, 8). Nun haben wir oben bemerkt, daß Philippus mit der Niederschrift der Reden und Taten Jesu in der Pistis Sophia betraut ist. Ferner spielt in dem Werke unter den Jüngern und Jüngerinnen neben Johannes die Maria Magdalena die Hauptrolle, indem sie fast ununterbrochen Fragen an Jesus richtet und deshalb den Unwillen des Petrus erregt (p. 58, 12 f.; 162, 17; 377, 14). Nun kann aber unsere Schrift, d. h. sowohl die drei ersten Bücher wie das vierte Buch, weder mit dem Evangelium des Philippus, noch mit den großen, resp. kleinen Fragen der Maria identifiziert werden, da diese Schriften nach den Angaben des Epiphanius dem Libertinismus Vorschub leisteten, aber man sieht daraus, daß diese Personen innerhalb der Sekte in früherer Zeit eine gewisse Rolle gespielt hatten. Das wird nun durch die beiden neuen Schriften, durch das Evangelium der Maria und das

[1]) Sitzungsb. d. Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. 1896, p. 839 ff. und Irenaeus und seine Quelle in Adv. Haer. I, 29 (Philotesia. Paul Kleinert zum LXX. Geburtstage dargebracht, p. 317 ff.).

Apokryphon des Johannes voll und ganz bestätigt. Das waren die Offenbarungsmittler der ältesten Epoche, und die Epigonen haben auch später an sie festgehalten. So schließt sich der Ring um die ganze koptisch-gnostische Literatur, soweit sie uns in den drei bekannten Codices erhalten ist. Sämtliche Schriften der älteren und jüngeren Periode stehen miteinander in engster Verbindung und entstammen der weit verbreiteten Gruppe der sogenannten Γνωστικοί. Die Valentin-Hypothese ist damit endgültig zu Grabe getragen.

Bemerkungen zur vorliegenden Ausgabe.

Um dem Besitzer der Ausgabe von Schwartze-Petermann die Benutzung zu erleichtern, sind am Rande unter S. die betreffenden Seiten angegeben. Daneben stehen die Seitenzahlen der Blätter der Handschrift; die nicht vom ersten Schreiber gezählten Verso-Seiten sind in Klammern beigesetzt.

Die Kapiteleinteilung wie bei der deutschen Übersetzung glaubte ich für den Text nicht einzuführen; statt dessen sind einzelne Absätze gebildet ohne Zahlenangabe. Dagegen sind die Hymnen der Pistis Sophia wie die Psalmen Davids und die Oden Salomos in einzelne Verse zerlegt, um die gnostische Parallelisierung deutlicher ans Licht zu stellen.

Im Apparat sind die alt- und neutestamentlichen Parallelen verzeichnet. Der kritische Textapparat gibt neben den Lesungen der Ausgabe von Schwartze die eigenhändigen Emendationen an dem verderbten Texte und die Verbessernngen der einzelnen Schreiber an der Handschrift.

Besonderen Wert für die wissenschaftliche Bearbeitung des Textes werden m. E. die beigegebenen Wortregister besitzen. Im griechischen Index sind die koptischen Schreibungen beigesetzt. Der koptische Wortindex enthält sämtliche Wörter, doch sind bei einzelnen Wörtern nicht alle Stellen verzeichnet, da es m. E. für den Benutzer nur darauf ankommt, eine gesicherte Grundlage für den Wortschatz zur Hand zu haben. Ich hoffe, daß mir keine irgendwie bedeutsame Stelle entgangen ist, so daß der Lexikograph nicht erst von neuem den ganzen Text durchzuarbeiten braucht. Gerade für den künftigen Lexikographen sind derartige Wortregister von Separatausgaben ein dringendes Bedürfnis. Um eine gewisse Sicherheit für die angegebenen Stellen übernehmen zu können, habe ich mich der mühevollen Arbeit unterzogen, alle Zahlen noch einmal an der

Hand des Textes nachzuprüfen. Die „neuen Lesungen der Handschrift“ wie die Berichtigungen, S. 453f., bitte ich vor der Benutzung der Ausgabe in den Text einzutragen.

Was die Zeichen betrifft, so bedeutet:

⟨ ⟩ = auf Konjektur beruhender Zusatz,
[ ] = zu beseitigender Einschub,
*** = Lücke.

Zum Schluß habe ich noch herzlichst zu danken Herrn Kustos Dr. Scharff und Pater Angelicus Kropp O. P. für die freundliche Unterstützung bei der Korrektur der Textbogen. Auch der Holzhausenschen Druckerei in Wien gebührt unser aller Dank für die vortreffliche Ausführung des Druckes und nicht zuletzt Herrn Prof. Lange für die Ermöglichung der Publikation.

Berlin, im November 1924.

Carl Schmidt.

Inhaltsverzeichnis.